

Wegen 1/2 Uhr war ich in Noacht. Der Gefängnisdirektor führte mich in das Zimmer meines Mannes. Ich fand ihn lebend und war mir darüber klar, daß er nicht mehr zu sich kommen würde. Mein Mann erkannte mich nicht wieder. Von seiner Schuldbiligkeit war er vollkommen überzeugt. Selbstmordgedanken hat er mir gegenüber niemals geäußert.

Nach kurzer Vernehmung des Oberpfarrers Heim-Bilkenfer, der Dr. Hölle das Sakrament spendet hat, werden die Verhandlungen auf Montag 10 Uhr vertagt.

### Das Dienstverfahren gegen Reigner.

Der Disziplinarhof unter Vorsitz des Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Mannfeld verhandelte am Freitag in dem Dienstverfahren gegen den früheren Ministerpräsidenten Reigner als Berufungsinstanz. Bekanntlich ist Reigner von der fünften Strafkammer des Leipziger Landgerichts am 28. März 1924 wegen Bestechlichkeit in zwei Fällen zu drei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Reigner befindet sich jetzt in der Strafanstalt Gaujen und war zum Termin nicht erschienen. Auf Grund dieses Strafammerurteils gegen Reigner das die Bestätigung des Reichsgerichtes gefunden hat wurde dann von der schlesischen Staatsregierung gegen Reigner das Dienstverfahren eingeleitet mit dem Antrag auf Entziehung der Pension. Die Disziplinarammer hat am 22. Januar d. h. entschieden, daß dem Angeklagten die Pension zu entziehen ist, und zwar vom Ende des Monats an dem das Disziplinarurteil Rechtskraft erlangt, jedoch mit der Maßgabe, daß dem Angeklagten 30 v. H. der Pension auf ein Jahr nach seiner Entlassung aus der Strafkast zu gewährt sind. Gegen dieses Urteil hat Reigner Berufung eingelegt. Die Verhandlung begann mit einem mehrstündigen Vortrag des umfangreichen Aktenmaterials, der nichts Neues brachte. Dann erhielt der Vertreter der Anklage Ministerialrat Dr. Raushenbach das Wort. Er betonte an den Feststellungen der Strafkammer sei nicht zu rütteln. Was der Angeklagte getan habe, sei überhaut das Schlimmste, was der höchste Justizbeamte eines Landes begehen könnte. Reigner habe seine Machtbefugnisse schamlos mißbraucht und nicht nur das Ansehen der Rechtspflege und des ganzen Beamtenstandes, sondern vor allem auch das Ansehen des letzten Staates in schwerstem Maße geschädigt. Gerade wenn daran liegt, daß nach den aufgeregten Zeiten von 1918 wieder Beruhigung eintrete und wer wünsche, daß das Volk sich in die jetzige Staatsform einlese und Vertrauen zur Republik gewinne, dem müsse die Handlungsweise des Angeklagten als ein schweres Verbrechen an dem republikanischen Gedanken erscheinen. Der Vertreter der Anklage betonte, daß ein anderes Urteil als das der Disziplinarammer nach der ganzen Sachlage gar nicht möglich sei. Dann nahm zu mehr als zweistündigen Ausführungen der Verteidiger des Angeklagten Rechtsanwalt Markner das Wort. Zum Schluß seiner Rede kam er auf eine Bemerkung des Vertreters der Anklage zu sprechen, der darauf hingewiesen hatte, daß bei der bedrängten wirtschaftlichen Lage des Angeklagten und seiner Familie nur ein Unterstützungsgehalt an die Realer in Frage kommen könne. Der Verteidiger erklärte, daß bei der ganzen politischen Einstellung der jetzigen Regierung auf einen Erfolg eines solchen Unterstützungsgehaltes kaum zu rechnen sei. Nach sechsständiger Verhandlung wurde folgendes Urteil ge-

fällt: Auf die Berufung des Angeklagten wird das Urteil der Disziplinarammer aufgehoben und dahin erkannt, daß dem Angeklagten mit Ende Mai 1925 die Pension entzogen wird. Es wird ihm aber auf die Dauer von zwei Jahren nach erfolgter Entlassung aus der Strafkast noch ein Teil seines Ruhegehaltes in Höhe von 30 v. H. gewährt. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß sich der Disziplinarhof den Feststellungen und der rechtlichen Beurteilung durch die Erfindung rücksichtslos angeschlossen habe, daß das Gericht aber zu einer milderer Beurteilung des Falles gemäß § 35 des Staatsdieneregesetzes gelangt wäre und deshalb dem Angeklagten noch auf zwei Jahre einen Teil seines Dienstehaltes zugesprochen hat.

Ein weiteres Rechtsmittel gibt es für Reigner nicht mehr. Reigner verliert nunmehr mit Ende d. M. seine Pension, und bekommt dann nach erfolgter Entlassung aus der Strafkast auf zwei Jahre 30 v. H. der ihm sonst zustehenden Ruhestandsunterstützung ausgezahlt.

### Eröffnung der Jahrtausend-Ausstellung in Köln.

Köln, 16. Mai. Ein Sonntag von fester Pracht ist über Köln ausgegangen von dessen Türmen und Häusern die Fahnen lustig im Winde flattern. Eine fast unübersehbare Menschenmenge wagt sich über die Rheinbrücke nach dem Rheinpark, wo heute in der großen Halle der Ausstellungsgebäude die Jahrtausendausstellung der Rheinlande feierlich eröffnet wird. Bis auf den letzten Sitz ist die Halle gefüllt — und überfüllt als die Ehrengäste, darunter die Vertreter der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung, der Regierungen von Bayern, Baden und Hessen erschienen. Richard Strauß feierndes Präludium, vom Städtischen Orchester unter Abendroths Leitung meisterhaft vorgebracht, leitete die Feier ein.

#### Dann ergriff

Oberbürgermeister Dr. J. C. Adenauer

das Wort zu seiner Begrüßungsrede, in der er ausführte: In den Städten, in den Flecken und Dörfern, den stillen Waldgebirgen, im brausenden Strom der Industrie, in den lieblichen Seitentälern unseres Stromes, überall Jahrtausendfeier! Nur wer die Stürme miterlebt hat, die in den letzten Jahren über das Rheinland dahingeezogen sind, nur wer gefühlt hat, wie die Erde unter uns, unsere Heimat, bebte, nur wer empfunden hat, was es heißt, um Heimat, Volkstum und Vaterland zittern zu müssen, nur der kann ganz ermessen und verstehen, was die Jahrtausendfeier uns Rheinländern ist, wie sie uns aus dem Innersten, aus tiefstem Herzen kommt, diese Feier seelischer Vertiefung und Erhebung, die Feier rheinischer Deutschtums. Dem rheinischen Deutschtum ist auch die Schau gewidmet, deren Eröffnung wir heute feierlich begehen. Ein Jahrtausend rheinischer Geschichte, rheinischer Kultur will sie zeigen in Bildern und Auschnitten, denn unmöglich ist es, das pulsierende Leben eines Jahrtausends in seiner Vollständigkeit darzulegen. Aber auch in dieser Beschränkung ist es ein großes und schönes Unterfangen. Wenn es heute vollendet ist trotz der Kürze und Schwere der Zeit — erst neun Monate sind es her, seit das Donnerwetter den Ruhrkampf beendete — so nur deshalb, weil das ganze Rheinland begeisteter Mit-

arbeiter war, weil alle wettstrebten, ihr Bestes und Kostbarstes zu geben. Worte herzlichen Dankes drängen sich mir auf die Lippen Worte des Dankes an alle treuen Mitarbeiter. Das Werk selbst ist ihr schönster Lohn. Herzlicher Dank gebührt vor allem der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung in allen ihren Organen, für besonders tatkräftige Unterstützung den Regierungen der übrigen deutschen Länder am Rhein, Bayern, Baden und Hessen und nicht an letzter Stelle den rheinischen Behörden für ihr alle Erwartungen übertreffendes Entgegenkommen. Gräße rufe ich herüber vom Rhein zur Donau, von nach Wien zu unseren Brüdern in Oesterreich. Viele Jahrhunderte waren sie politisch mit uns eins, sie, die kulturell und geistig immer mit uns verbunden blieben. (Beifall und Händeklatschen.) Freudig haben auch sie beigetragen zum gemeinsamen Besten, eingebend unserer Schicksalsgemeinschaft. Aus ihm rufen die Stimmen unserer Väter, die Stimmen des Rheines, unsere heiligen Strome und wärlauschen unseren Ahnvordern. Lauschet unseren Ahnvordern! Folget ihnen! Gelobet mit ihnen: Deutschtum zu sein, wie sie! Frei zu sein, wie sie! Hebet mit mir die Hand zum Schwur: Alles für unsere rheinische Heimat, für unser geliebtes deutsches Vaterland! Hoch! Hoch!

Nach einem Prolog des Geheimrats Professor Dr. Clemen-Donn und des Universitätsprofessors Dr. Rüstow ergriff das Wort der

#### Reichskanzler Dr. Luther:

„Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bringe Ihnen die herzlichsten Wünsche für die Ausstellung, die heute eröffnet wird und die herzlichsten Grüße aus dem übrigen Deutschland. Ich darf sprechen namens des deutschen Reichspräsidenten (stürmischer Beifall), der mich besonders beauftragt hat, seine aufrichtigen Wünsche zu überbringen. Ich darf sprechen nicht nur namens der Reichsregierung, sondern auch namens der Länderregierungen, die zum Reiche gehören. Meine Damen und Herren! Als die Reichsregierung ihre Aufmerksamkeit dem in Entfesseln begriffenen Bergbau an Rhein zuwandte, da durfte erwartet werden, daß die Eröffnung der Ausstellung hier in Köln in Gemäßheit der Bestimmungen des Vertrages von Versailles auf einem von feindlicher Befehung freien Boden erfolgen werde. Sie wissen, daß diese Erwartung enttäuscht worden ist. Es muß immer und immer wieder ausgesprochen werden, daß das deutsche Volk einen berechtigten Anspruch darauf hat, daß die erste Rheinlandzone den Vertragsbestimmungen entsprechend geräumt wird. (Stürmischer Beifall.) Aber bis zum heutigen Tage haben wir noch nicht einmal Kenntnis der Beanstandungen, die gegen Deutschland erhoben werden und die Nichträumung begründen sollen. Wir müssen

### Die Uraufführung von Webers „Freischütz“.

(18. Juni 1821.)

Nach dem bei Herder, Freiburg i. Br., erschienenen lebenden Bände der Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten „Karl Maria von Weber“. Seine Persönlichkeit in seinen Briefen und Tagebüchern und in Aufzeichnungen seiner Zeitgenossen. Diese von der bibliographischen Hand Dr. G. Hellinghaus gestaltete Biographie ist ein kraftvolles und doch rührendes Gedächtnis des großen deutschen Tonmeisters.

Auf Uraufführung des „Freischütz“ reiste Weber am 2. Mai 1821 mit Karoline seiner Gattin, in einem neu gekauften, schönen Wagen seinen großen Lieblingshund mit zu Füßen, nach Berlin wo sie von Beers (den reichen Eltern seines Freundes Weberbeer) mit Liebe aufgenommen und von dem alten Freundeskreis herzlich empfangen wurden.

Inzwischen hatte hier der berühmte italienische Komponist Kapar Spontini (1774—1851) als Generaldirektor der Oper seit 1819 „die musikalische Region ganz unter sich bekommen“, wie Beller an Goethe berichtete, so daß er es sogar wagen durfte, am 12. Februar 1821 Rossini's „Tancred“ in der italienischen Sprache aufzuführen, die seit 14 Jahren auf der Berliner Bühne nicht mehr gehört war. Seine deutsch gesungenen Gegner, zu denen in erster Linie die Behrer und Sänger der Unterstadt und überhaupt die Geisteswelt gehörte, während Hof und Adel meist der italienischen Musik huldigten, harrten deshalb gespannt auf den „Freischütz“, in der Hoffnung er werde Spontini's Oper „Olympia“, die am 14. Mai mit unerhörtem Pomp aufgeführt worden war, erfolgreich gegenüber treten. Deshalb hatte auch der Weber überaus wohlgeleitete Generalintendant der königlichen Schauspiele Graf Brühl alles aufgeboten, um aufs beste auszustatten und vorzubereiten, wozu ihn Weber nach seiner Ankunft durch sechzehn Proben aufs eifrigste unterstüzte. Weil er mit diesen sehr zufrieden war, so sah er der Aufführung hoffnungsvoll entgegen, und mit einem Ausruf: „Wie Gott will! Es wird schon gehen!“ wie er die angestrichenen Zuführungen ab.

Am 26. Mai wurde das neue Schauspielhaus, der schöne Bau Schinkels, eröffnet, aber nicht, wie Brühl ursprünglich beabsichtigt hatte, mit dem „Freischütz“.

sondern mit einem Prolog Goethes, dessen „Ugolino“ und, der Liebhaberei des Königs Friedrich Wilhelm III. entsprechend, einem Ballett. Der „Freischütz“ folgte erst am 18. Juni, dem Jahrestag des Sieges von Waterloo, worin Weber ein gutes Vorzeichen erblickte. Auch er war ja gewappnet, das Weltschicksal zu bekämpfen. Welche Seelenruhe ihn erfüllte, geht daraus hervor, daß er am Morgen des Tages das wichtige „Konzertstück“ (Op. 79) vollendete und dann Karoline vorspielte und in allen Einzelheiten erklärte.

Schon vier Stunden vor der Doffnung war das Schauspielhaus von einer großen Menge belagert und nach fürchterlicher Wut und Kampf bald überfüllt. Karoline befand sich in der Rangloge der Familie Beer, in ihrer Nähe der Romantiker Hoffmann, Universitätsprofessor Viehstein und der sehr für Weber schwärmende zwölfjährige Frl. Wendelssohn (Bartholdi); der Hof schien ganz und mit ihm fast alle hohen Beamten und Offiziere. Um so besser war die Welt des Besten vertreten und die patriotische Jugend, vor allem die akademische. Auch Heine war anwesend.

Mit stürmischem Klatschen wurde Weber empfangen. Dreimal mußte er den Taktstock sinken lassen, bevor er das Zeichen zum Anfang geben konnte. Der Erfolg war geradezu ungeheuer und beispiellos, alles war wie bezaubert.

Aus Webers Tagebuch (18. Juni 1821).

Abends als erste Oper im neuen Schauspielhaus: „Der Freischütz“, wurde mit dem unglaublichen Enthusiasmus aufgenommen. Overtüre und Volklied („Jungferntanz“) da capo verlangt und überhaupt von sechzehn Musikstücken über zehn Nimmend applaudiert. Ich wurde herausgerufen. ... Gedichte und Kolnse flogen. Soll Deo gloria! (Gott allein die Ehre!)

Webers „Dank, ausgesprochen nach der Uraufführung des „Freischützen“ in Berlin“ (Vossische Zeitung 21. Juni 1821).

„Nicht verlagern kann ich es meinem tief ergriffenen Gemüt, den innigen Dank auszusprechen, den die mit wahrhaft überhewenglicher Güte und Nachsicht spendete Teilnahme der edlen Bewohner Berlins bei der Aufführung meiner Oper in mir erweckt. (Ferner dankt er dem Grafen Brühl und den mitwirkenden Künstlern.) Stets werde ich eingedenk sein, daß alles dies mir nur doppelt die Pflicht auferlegt wird, meinem Straben wei-

ter auf der Kunstbahn mich zu versuchen. Je mehr ich mir aber dieser Reinheit meines Strebens bewußt bin, je schmerzlicher mußte mir der einzige bittere Tropfen sein, der in den Freudenbecher fiel. ... Ein Bißspiel) das einem berühmten Mann kaum ein Radeltisch sein kann, muß in dieser Weise für mich gesprochen, mich selbst mehr verwunden als ein Dolchstich.“

Dieser „bittere Tropfen“ war der Schluß folgendem Gedichtes, das nach der Vorstellung in Massen auf die Bühne und die Zuschauer geschleudert worden war:

Das Hurra jauchzet, die Wäpfe knallt; Willkommen du Freischütz im lustigen Wald! Wir winden zum Kranz das grüne Weis Und reichen dir freudig den räthlichen Preis.

Du langest uns Nüchterns verwegene Leid, Da haben wir immer nach dir gefragt, Willkommen, willkommen in unserem Heil, Du sollst uns der trefflichste Jäger sein!

So laß dies gefallen, in unsrem Reuter, „Hier bleiben!“ so rufen, so bitten wir, Und wenn es auch keinem Elefanten gilt, Du jagst wohl nach anderem edlerem Wild.

(Der zweitletzte Vers war eine Anspielung auf die in Spontini's „Olympia“ aufstrebenden Giesanten.)

Damit hat ein allzu eifriger Freund, nämlich der Geschichtslehrer und Dichter Friedrich Herker, Weber einen bösen Dienst erwiesen. Trotz dessen Erklärung, von dem Gedicht nichts gewusst zu haben und den Vorfall zu bedauern, befiel ihn Spontini im Verdacht, seine Hand im Spiele zu haben, und bei dem Groll des eifriger, auf Webers Triumph eifersüchtigen und überaus einflussreichen Italieners Schwand seine und besonders Karolines Hoffnung auf eine Berufung nach Berlin trotz aller Bemühungen des Grafen Brühl immer mehr.

Der Erfolg des „Freischütz“ in Berlin war dauernd.

In den ersten sechs Monaten erzielte er in achtzehn überfüllten Vorstellungen 13 558 Taler, mit der fünfzigsten Vorstellung, Ende 1822, im ganzen 37 018 mit der zweihundertsten, Ende 1840, 94 000 Taler. Bis zum 15. Dezember 1870 fanden auf der Berliner Hofbühne 333 Aufführungen statt. Denselben Erfolg hatte der „Freischütz“ in ganz Deutschland. „Bei einem Ende bis zum andern“, sagt Richard Wagner, „wurde er gehört, gesungen und getanz.“ Und warum wurde er vom ganzen deutschen Volk